

Musik der Meister des 17. Jahrhunderts

ORGELKONZERT Voll besetzte Norder Ludgerikirche am Sonnabend bei der Weihnachtsmusik von Anneke Brose

Oldenburger Organistin bringt die historischen Stücke zum Leuchten.

VON IRMI HARTMANN

NORDEN – Am Ende gibt es kein Entrinnen mehr. Die Bänke vibrieren, die Töne sind überall, der Klang beherrscht die ganze große Ludgerikirche, jeder ist förmlich umhüllt. Ein gewaltiger, grandioser Schlusspunkt des diesjährigen Weihnachts-Organkonzertes, das der Rotary Club Norden am Sonnabendabend ausrichtete.

Eine gute Stunde lang nimmt Anneke Brose aus Oldenburg an der Arp-Schnitger-Orgel die vielen Zuhörer (die Kirche ist voll besetzt) mit in die Zeit des Barock, spielt Stücke von Vincent Lübeck, Heinrich Scheidemann, Dieterich Buxtehude, Samuel Scheidt, Georg Dietrich Leyding und Johann Sebastian Bach, Musik vornehmlich aus dem 17. Jahrhundert.

Und am Schluss eben Bachs Toccata und Fuge in d-Moll, als wolle Brose noch einmal alles, was sie im Verlauf des frühen Abends gespielt hatte,

in diesem Finale komprimiert präsentieren. Ein Tongewitter, ein Sturm herab von der Orgel, wie eine große Welle rauschen die Töne unablässig herab. Keine Zeit, Atem zu holen, keine Pause, nicht einmal eine Zehntelsekunde, oder sollte man besser sagen nicht mal eine Sechzehntelnote, um in der Sprache der Musik zu bleiben?

Nicht ganz so opulent hatte der Abend mit Lübecks Praeambulum in E-Dur angefangen. Nach turbulentem Auftakt durften einzelne Töne wie kleine Kristalle durch die Kirche hüpfen, bohrten die tiefen von unten, strahlten die hellen von oben. Verspielt, leicht klang das Stück, erst gegen Ende mit ein wenig mehr Temperament und eher düsteren Klangfarben. Scheidemanns „Angelus ad pastores ait“ passte perfekt im Anschluss. Ein orgeluntypisches Stück? Kein Wunder, ist es doch die Kolorierung einer Motette von Orlando di Lasso, entsprechend mit ganz anderen Spielarten im Stück, das wärmend durch die Kirche zu laufen schien, wie Wellen, die freundlich, einladend im

Sommer an den Strand spülen. Nur ganz vorsichtig tasteten sich die Töne vor, erklingen lieblich.

Und dann Buxtehude, der berühmteste Vertreter norddeutscher Orgelschule. Da ist das Meisterhafte zu spüren. Anneke Brose verstand es wunderbar, in ihrem Konzert langsam zu diesem ersten Höhepunkt hin zu spielen, das Publikum mitzunehmen, ja vorzubereiten auf die Musik des Komponisten, der bekanntlich später Johann Sebastian Bach als Vorbild dienen sollte. Erstmals wird die ganze Bandbreite des Orgelspiels an diesem Abend vor einem ausgebreitet, geht es kontrastreich durch die Musik der Weihnachtszeit, mal fröhlich, mal getragen und schleppend, mal sanft, mal gewaltig – aber immer bleibt spürbar, dass hier tatsächlich ein Meister am Werk gewesen ist, der die Orgel in seiner ganzen Pracht erblühen lässt.

Samuel Scheidt, immerhin auch ein sehr bedeutender Komponist des 17. Jahrhunderts, ermöglicht einem dann einen kurzen Moment zum



Anneke Brose nahm das Publikum mit auf ihre musikalische Reise an der Arp-Schnitger-Orgel.

Verschmaufen. Ausatmen mit träumerischer Musik, ganz vielen bunten Klangfarben. Leydings „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ lässt die auf Alte Musik spezialisierte Organistin Anneke Brose wunderbar leuchten, es ist, als beleuchte sie den Stern von allen Seiten,

biete sie seine Schönheit dem die volle Stunde lang äußerst aufmerksamen Publikum auf dem Präsentierteller. Wie ein Dankeschön für die gespitzten Ohren, die Stille zwischen den Stücken, die stets zu spürende freudige Erwartung im Raum. Aber dann zum Schluss der

Meister schlechthin: Johann Sebastian Bach. Da legt die Oldenburgerin noch einmal alle Kraft in ihr Orgelspiel, imposant, fast übermächtig diese Musik.

Die Zuhörer sind allesamt sehr angetan. Nur eine gute Stunde dauert das Konzert, gerade lang genug, um wirklich jedes Stück, jeden Komponisten nicht nur zu genießen, sondern die Musik auch differenziert im Ohr zu behalten, mit nach Hause zu nehmen in die letzten Tage des Jahres.

Ein interessanter Kontrast im Rahmen des Spiels: Zweimal waren die Zuhörer aufgefordert, mitzusingen. Wer still blieb, merkte vom ersten Ton an, wie anders Anneke Brose die Orgel spielte. Fordernd, treibend, energisch trieb sie die Stimmen der Sänger an. Der Gesang blieb immer ein bisschen hinter den Tönen der Orgel zurück, wie ein kleines Echo tanzte er auf den im Raum bleibenden Noten. Auch das ein Erlebnis.

Der Erlös des Konzerts, das der Rotary Club Norden ausgerichtet hat, war für den Förderkreis Kirchenmusik an der Ludgerikirche bestimmt.



Die Zuhörer ließen sich von dem prächtigen Orgelspiel in der Norder Ludgerikirche mitreißen.

FOTOS: STROMANN

DER ROMAN ZWISCHEN DEN JAHREN

Das Geheimnis

KRIMI Teil 1 – Von Stephan Rykena

Gottfried nahm den KURIER aus der Zeitungsröhre und ließ sich in den kleinen Garten rollen, hinter dem gerade ein Zug mit ohrenbetäubendem Lärm vorbeiraste.

Klara hatte sich auch nach 40 Jahren Leben an der Bahnlinie immer erschrocken, wenn eines dieser stählerne Monster, keine 20 Meter von der Terrasse entfernt, vorbeidonnerte. Aber Klara war schon seit fünf Jahren tot und Gottfried lebte allein in dem kleinen Haus am Tellingkamp in Norden.

Er zog an der Feststellbremse seines Rollstuhls und schlug die Zeitung auf.

„Ausbau der Bahnlinie nahezu beschlossene Sache“ las er. „Bahn baut Bahnstrecke in Norden zweispurig aus.“

Sein Atem ging stoßweise, während er weiter las. „Alle Bemühungen der Bürgerinitiative gegen den Ausbau der viel befahrenen Bahnstrecke mitten durch Norden scheinen vergebens gewesen zu sein.“

Er ließ die Zeitung auf den Schoß sinken und sah sich hilflos um. Sein Blick blieb an dem kleinen Gartenhaus

am Ende des langen Platzenwegs, direkt am Fuße des Bahndamms hängen.

„So ein Wahnsinn“, sagte er leise zu sich selbst. „Alles vergebens!“

Er rollte durch die offene Terrassentür ins Wohnzimmer, griff nach seinem Handy auf dem Tisch und drückte eine Taste.

„Hast du's schon gelesen?“, fragte er die Person am anderen Ende. „Jetzt ist alles vorbei.“

Sein Gesprächspartner wusste Bescheid, weil die Altenpflegeheim immer zuerst mit einem Stapel Zeitungen versorgt wurden. Anton Partz war seit ihrer gemeinsamen Volksschulzeit in den 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts Gottfrieds bester Freund. Leider hatte ihn ein Schlaganfall drei Jahre zuvor zum Pflegefall gemacht und so musste er die meiste Zeit im Bett im Pflegeheim in Tidofeld verbringen.

„Dumusst was tun“, meinte Anton schließlich nach längerem Schweigen. „Wenn die Bahn ausbauen, brauchen die genau den Teil deines Grundstücks.“

Gottfried lachte trocken in den Hörer.

„Du musst was tun!“, wiederholte er mit leicht sarkastischem Unterton. „Kommt mir bekannt vor, der Satz. Du müsstest doch am besten wissen, was ich in den letzten zwei Jahren gemacht habe.“

Anton wusste natürlich, dass Gottfried in den vergangenen Jahren, so weit es sein fortschreitender Parkinson zugelassen hatte, praktisch nur noch für die Verhinderung des Ausbaus der Trasse gelebt hatte.

Er war der Bürgerinitiative beigetreten, hatte monatlich an die Bahn geschrieben, Politiker angesprochen und und und.

Wenn sie nicht Schach gespielt hätten, hätten Gottfried und er neue Schachzüge gegen den Bahnausbau überlegt.

„Ja, du hast ja recht“, hörte er Anton resignierend sagen. „Aber wenn die da anfangen zu buddeln, ist alles zu spät. Was glaubst du denn...?“

Gottfried sah aus der Terrassentür und seine Gedanken drifteten in den Garten. Er starrte auf das alte, mit

den Jahren ziemlich verwitterte grüne Gartenhaus.

„Hörst du mir überhaupt noch zu?“, krächzte es aus dem Hörer. „Ich hab gesagt, dass alles zu spät ist, wenn die erst mal...“

„Tut mir leid“, sagte Gottfried schroff. „Mir ist da gerade was eingefallen. Ich ruf dich später noch mal an.“

Er drückte auf die rote Austaste und steckte das Handy in die Hemdtasche.

Er rollte zu dem alten Sideboard, auf dem mehrere Bilderrahmen auf einer kleinen Häkeldecke standen und nahm den größten davon in die Hand.

„Tja Klara“, sagte er und sah auf das Foto mit dem netten, hintergründig schmunzelnden Gesicht seiner geliebten Frau. „Dann werde ich dir jetzt mal erzählen, wo dein angeblicher Vetter Egbert wirklich geblieben ist.“

Egbert war im Frühjahr 1956 plötzlich bei Gottfried und Klara in Norden aufgetaucht und hatte sich als Sohn von Klaras verstorbener Tante Amelie aus Bremerhaven vorgestellt. Quasi als Vetter um ein paar Ecken,



Gottfried wird nicht müde, gegen den Ausbau der Bahnstrecke nach Norddeich zu kämpfen.

der durch die Kriegswirren auf nie ganz geklärte Art und Weise nach Marokko und später in die Fremdenlegion nach Algerien geraten war. Er hatte einen patenten Eindruck gemacht und so hatten sie ihm, trotz erdrückender Enge in dem kleinen Haus, in dem damals auch noch Anton lebte, erlaubt,

zunächst einmal bei ihnen zu bleiben.

Als daraus eine längere Zeit wurde und die Enge unerträglich wurde, beschlossen Gottfried, Anton und Egbert, im Garten ein Gartenhaus zu bauen, in dem Egbert wohnen sollte, bis er endlich mal was Eigenes finden würde.

● Fortsetzung morgen.